

MARIANNE KRÜLL (*1936)

Von Barbara Degen & Marianne Krüll

Wissenschaftlerin, Soziologin und Autorin

„Wir wollten alles und haben viel erreicht.“

© Privatarchiv



Marianne Krüll wurde am 11. Juni 1936 in Berlin geboren und wuchs in bescheidenen Familienverhältnissen auf. Der Vater war Arbeiter und die Mutter einfache Angestellte. Sie lebten mit ihren zwei Töchtern in einer Gartenlaube in Berlin. Doch die Mutter hatte Ambitionen nach „Höherem“. Es war für sie klar, dass die Töchter alles, was sie selbst nicht erreichen durfte, nun schaffen sollten: Höhere Schulbildung und selbstverständlich das Abitur, was Marianne ohne Mühe gelang. Und auch die Sehnsucht nach der weiten Welt, die nun nach dem Krieg wieder offen stand, übernahm Marianne von ihrer Mutter. Nach dem Schulabschluss verbrachte sie mehrere Jahre mit längeren Aufenthalten in den USA, Marokko, Frankreich und Spanien. Wieder in Berlin schloss sich eine Ausbildung als Dolmetscherin an, sie entschied sich aber bald für ein Studium der Soziologie an der Freien Universität Berlin, das sie 1965 mit dem Diplom abschloss. Sie plante, wieder ins Ausland zu gehen, doch heiratete sie und bekam 1966 und 1967 zwei Töchter. Wie in den 1960er Jahren üblich, wurde sie nicht erwerbstätig, sondern blieb für die Kinder zu Hause. In dieser Zeit war sie mit ihrer Situation sehr unzufrieden. Allerdings war sie nicht nur Hausfrau und Mutter, sondern nutzte die acht Jahre um zu promovieren. 1974 gelang es ihr, ins Berufsleben zurückzukehren. Als Akademische Rätin am Seminar für Soziologie der Universität Bonn konnte sie wieder forschen, lehren und schreiben. *„Es war wie eine Befreiung aus dem Gefängnis. Meine Energien waren unermesslich. Ich war eine begeisterte – und wie ich glaube, auch begeisternde – Dozentin“.*

Ihre Spezialgebiete waren Sozialisationsforschung, Frauenforschung und die Wissenschaftssoziologie. Sie regte ihre Student*innen an, in der Wissenschaft nicht nur dem

Mainstream zu folgen, sondern Grenzen zu überschreiten und Neuland zu entdecken. Sie selbst forschte neben ihrer Vollzeit-Lehrtätigkeit über das Menschenbild in der Psychiatrie und schrieb ihr erstes Buch über „**Schizophrenie und Gesellschaft**“, in dem sie bereits ihre wissenschaftskritische Haltung entwickelte. Es folgte ihre Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse Sigmund Freuds, die sie mit seinen eigenen Kindheitserfahrungen verknüpfte und Freud sozusagen selbst auf die analytische Couch legte. Ihr Buch „**Freud und sein Vater**“ (1979) erlangte viel Aufmerksamkeit und wurde in mehrere Sprachen übersetzt.

Ein weiteres Mammutprojekt, das Marianne Krüll neben ihrer Uni-Tätigkeit fast zehn Jahre beschäftigte, galt der Familie von Thomas Mann. 1991 erschien „**Im Netz der Zauberer – eine andere Geschichte der Familie Mann**“. Wieder hatte sie sich gegen eine herkömmliche Sichtweise, diesmal in der Literaturwissenschaft, gewendet und das literarische Werk – vor allem von Thomas, Heinrich und Klaus Mann – vor dem Hintergrund ihrer Herkunftsfamilie betrachtet. Wieder wendete sie eine Mehr-Generationen-Perspektive an mit besonderer Beachtung der Frauen, die die großen Literaten geprägt hatten. Auch diese Familienbiografie war sehr erfolgreich und wurde in fünf Sprachen übersetzt.

Parallel zu ihrem Mann-Buch beschäftigte sie sich mit ihrem – wie sie meint – wichtigsten Thema, dem der Menschwerdung. Unsere Sozialisation beginnt nicht erst nach der Geburt sondern bereits im Mutterleib, so ihre These, die auch wieder dem Mainstream von Soziologie und Psychologie entgegensteht. In ihrem 1989 erschienenen Buch „**Die Geburt ist nicht der Anfang – Die ersten Kapitel unseres Lebens neu erzählt**“ beschreibt sie, wie unser vorgeburtliches Leben, und vor allem das Erlebnis unserer Geburt prägend für unser ganzes Leben sind. Die Geburt ist für sie die einschneidendste Veränderung unseres Lebens und gleichzeitig die Wurzel unserer zwischenmenschlichen Beziehungen, indem wir die körperliche Bindung an den Mutterleib verlieren und unsere Beziehungen zu anderen Menschen beginnen: *„Wir wurden abhängig von anderen Menschen und verloren unsere Autonomie, die wir im Mutterleib hatten. Doch dadurch erlernten wir, unsere ersten Beziehungsmuster zur Mutter und zu anderen Personen aufzubauen.“*

Schon in den 1980er Jahren war Marianne Krüll eine Rebellin, die überlieferte Gedankengebäude in ihrer Wissenschaft infrage stellte, doch ihre folgende Hinwendung zum Feminismus führte zu einer noch grundsätzlicheren Kritik an der Männerzentriertheit unserer Gesellschaft: *„Es ist für mich heute unfassbar, dass ich – immerhin als Soziologin, die über Familie und Frauenthemen forschte! – meine Erkenntnisse über die gesellschaftliche Situation von Frauen nicht auf mich selbst anwenden konnte. Es waren Studentinnen, die mir in einem Seminar über ‚Feminismus als soziale Bewegung‘ die Augen öffneten. Nun gab es kein Halten mehr.“* Ihr wurde klar, dass ihre Kritik an der herkömmlichen Wissenschaft eine Kritik an der patriarchalischen Gesellschaft insgesamt darstellt, und dass es darum ging, unseren weiblichen Lebenszusammenhang als

ebenso berechnigte Grundlage für wissenschaftliches Denken anzuerkennen wie die dominierende männliche Perspektive.

Das Bewusstsein, ein Teil der Frauenbewegung ihrer Zeit zu sein, setzte bei ihr wie bei vielen jungen Frauen ihrer Generation eine intensive und fruchtbare Kreativität nicht nur im Denken, sondern auch im aktiven Handeln in Gang. In ihrem Privatleben führte dies zu ihrer Ehescheidung und ihrer Hinwendung zur Frauenliebe, in ihrem akademischen Werdegang zu einer immer klareren Abgrenzung von traditionell männlichen Formen des Lehrens und Forschens. Die feministische Brille war sozusagen nunmehr auf ihrer Nase festgewachsen.

Jetzt engagierte sie sich auch hochschulpolitisch. Anfang der 1980er Jahre gründete sie mit anderen Frauen die interdisziplinäre „Arbeitsgemeinschaft Frauenforschung“ an der Universität Bonn, die es als ihre Aufgabe ansah, Forschungen von Frauen in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Über viele Jahre organisierte sie im Rahmen der AG Frauenforschung in jedem Semester eine vielbesuchte Vortragsreihe und 1989 eine Kunstaussstellung „Das Verhältnis der Geschlechter“ und ein damit verbundenes Symposium. Unter Beteiligung von Soziologinnen, Historikerinnen und Künstlerinnen nahmen daran ca. 500 Frauen teil.

Allerdings hatte sie die Reaktionen ihrer männlichen Kollegen auf ihre Forschungen und frauenpolitischen Aktivitäten unterschätzt. Sie hatte – naiv – positive Resonanz erwartet und erlebte das Gegenteil. Als sie auf massiven Widerstand seitens der Professorenschaft stieß, durchlebte sie eine schmerzhaft und schwierige Phase und gewann daraus die Erkenntnis, dass Frauen nicht nur die Wissenschaftlichkeit abgesprochen wird, sondern dass sie auch „heruntergeputzt“ und von ihren eigenen Erkenntnisquellen abgeschnitten werden. Sie begriff nun, „dass der feministische Blick eine unerträgliche Provokation für die herkömmliche Wissenschaft darstellt. [...] Wir Frauen haben hier keinen Platz, es sei denn, wir verleugnen uns und unsere Eigenständigkeit als denkende Menschen, die in einem anderen Lebenszusammenhang stehen als Männer und infolgedessen eine andere Wahrnehmung auch und gerade in der Wissenschaft haben.“ Eine Frau bekommt in der Uni nicht wegen ihrer Leistungen Anerkennung, sondern muss sich doppelt verleugnen, nämlich als Frau in ihrer Weiblichkeit und als Wissenschaftlerin, die die Frauenfeindlichkeit in der Wissenschaft nicht wahrnehmen darf. Sie darf nicht merken, dass sie nicht gewinnen kann, weil sie als Konkurrentin für Männer bedrohlich wird. Ihre sachlich-fachliche Überlegenheit ist in Männer-Augen kein Trumpf, sondern ein Makel, nämlich keine „richtige“ Frau zu sein. Sie muss sich gegen sich selbst verhärten, muss frauenfeindlich werden.

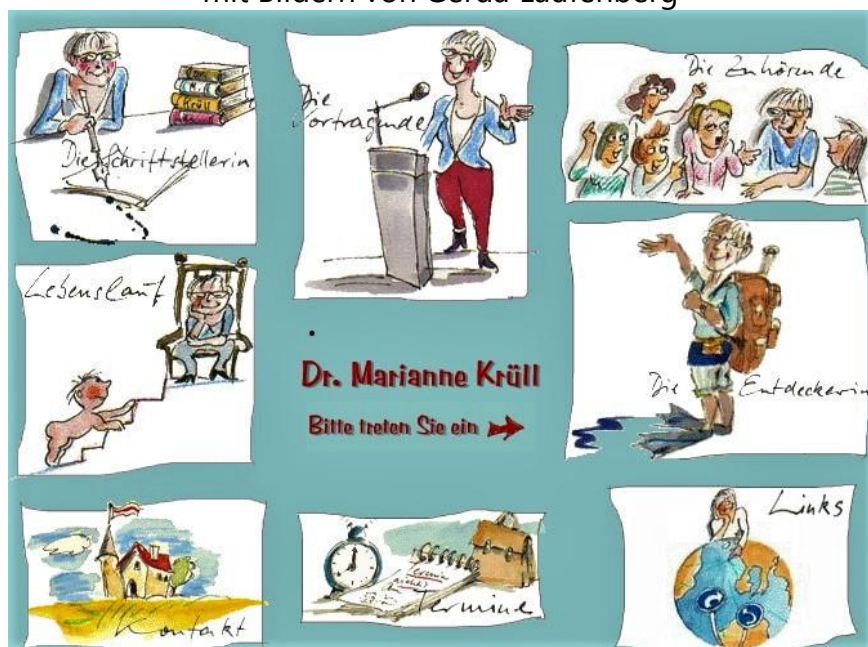
Ihre Konsequenz daraus: Sie kehrte der „Universität der Männer“ den Rücken und wandte sich der Erforschung weiblicher Lebenszusammenhänge zu. Durch ein Erbe und ihre sehr erfolgreichen Bücher konnte sie sich 1993 ohne Gehalt bis zu ihrer Pensionierung 1998 beurlauben lassen. Jetzt schrieb sie nicht mehr über berühmte Männer, sondern als ICH über ihre eigene unscheinbare Mutter und ihre Konflikte mit

ihr. Die Mutter war mit 63 Jahren plötzlich gestorben und Marianne konnte sich nicht mehr mit ihr versöhnen. Mit ihrem sehr ehrlichen und anrührenden Buch „**Käthe, meine Mutter**“ von 2001 versuchte sie die Probleme, die sie miteinander hatten, aus ihrer Lebensgeschichte und den über mehrere Generationen bestehenden Verstrickungen in der Familie zu verstehen und fand damit zu einer Versöhnung mit ihr.

Die positiven Reaktionen von Frauen, denen sie von ihrem Projekt erzählte, ermunterten sie, sich ganz dem Thema der Mütter-Töchter-Beziehungen zu widmen. Sie begann, Seminare anzubieten, in denen Frauen die Geschichte ihrer Mutter in der Ich-Form erzählen, also sich ganz mit ihr identifizieren. In den folgenden Jahren führte sie fast hundert, meist zweitägige Seminare durch, aus denen 24 Geschichten in ihrem 2007 erschienenen Buch „**Die Mutter in mir – Wie Töchter sich mit ihrer Mutter versöhnen**“ im Originalton wiedergegeben sind.

Ihre humorvoll gestaltete Webseite, die diese Phase ihres Lebens widerspiegelt, gibt einen Überblick über ihre nunmehr feministischen „Herzenthemen“ und zeigt ihre umfangreichen Aktivitäten in diesen Jahren, wozu auch viele Lesungen und Vorträge zu ihren Publikationen im In- und Ausland gehörten.

Hausseite Marianne Krüll (2001-2017)
mit Bildern von Gerda Laufenberg



© <http://www.mariannekruell.de/index.htm>

Doch in den letzten Jahren zog sich Marianne Krüll immer mehr aus dem öffentlichen Leben zurück. Es war Ermüdung nach der langen Zeit außerordentlicher Aktivität und auch das Bewusstsein, mit den rasanten und gewaltigen gesellschaftlichen Veränderungen durch Globalisierung und Digitalisierung und die ungeheuerliche Beschleunigung der Welt durch die neuen Medien nicht mehr mitzukommen.

Vor allem war sie enttäuscht über den backlash, den Rückschlag gegen die Frauenbewegung, den sie so nicht erwartet hatte. Vor kurzem schrieb sie an mich: *„Die aufmunternd kämpferische Haltung der feministischen Aufbruchszeiten in den 80er und 90er Jahren ist mir abhanden gekommen. Damals war ich sicher, dass die Wissenschaft durch die Einbeziehung der weiblichen Perspektive von Grund auf zu verändern wäre. Heute bin ich pessimistisch, glaube nicht mehr daran, dass die Männerdominanz in der Wissenschaft zu überwinden ist.“* Die Enttäuschung darüber, dass wir heute eher einen Rückschritt dessen, was die Frauenbewegung schon erreicht hat, registrieren müssen, und dass die vielen Erfolge, die erkämpft wurden, wieder zunichte gemacht werden, lässt sie resignieren. *„Ja, wir wollten alles und das Viele, das wir erreichten, war nicht genug oder wurde uns in letzter Zeit schon wieder genommen. Es war eine Fehleinschätzung der realen Machtverhältnisse in unserer weiterhin von Männern dominierten globalen Gesellschaft“.*

Doch sie will die Hoffnung noch nicht aufgeben: *Vielleicht wird sich eine neue Generation von Feministinnen finden, die mit neuem Elan die Frauenbewegung fortführt.* Früher hatte sie einmal geschrieben: *„Im Märchen ‚Des Kaisers neue Kleider‘ wachen alle Zuschauer durch den Ausruf des Kindes auf: ‚Er hat ja gar nichts an!‘ Und sogar der Kaiser erkennt plötzlich, dass man ihn oder er sich selbst zum Narren gehalten hat. Wie schön wäre es, wenn auch uns das auch mit dem Patriarchat gelänge!“*

Quellen

- Die Mutter in mir – Wie Töchter sich mit ihrer Mutter versöhnen. Stuttgart 2007 (7. Auflage 2022).
- Käthe, meine Mutter. Rüsselsheim 2001 (2. Auflage 2005).
- Marianne Krüll – Akademische Rätin am Seminar für Soziologie der Universität Bonn (*1936). Selbstportrait, in: 100 Jahre Frauenstudium. Frauen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Dortmund 1996, S. 260 ff.
- Im Netz der Zauberer. Eine andere Geschichte der Familie Mann. Zürich 1991 (14. Auflage Frankfurt 2010).
- Die Geburt ist nicht der Anfang. Die ersten Kapitel unseres Lebens – neu erzählt. Stuttgart 1989 (völlig überarbeitete Neuauflage Stuttgart 2009).
- Geschlechterverhältnisse in der Wissenschaft, in: Das Verhältnis der Geschlechter. Ausstellungskatalog Bonner Kunstverein. Pfaffenweiler 1989, S.123-125.
- Freud und sein Vater. Die Entstehung der Psychoanalyse und Freuds ungelöste Vaterbindung. München 1979, Frankfurt 1992, Gießen 2004.
- Schizophrenie und Gesellschaft. München 1977, Frankfurt 1986.